

Niemand leugnet, daß die Muttergottes an der Krippe und unter dem Kreuz von einer Zartheit der Andacht durchdrungen war, die später nie wieder erreicht wird. Niemand bestreitet, daß hier und da auch in der Folgezeit der *tenerior affectus* sich wieder geltend macht. Aber man beurteilt ein ganzes Zeitalter nicht nach einzelnen Ausnahmen. Man behauptet auch nicht, daß die Heiligen des 13. Jahrhunderts an heiligmachender Gnade und folglich an Christusliebe höher stehen mußten als die Heiligen früherer Zeiten. Nur die Außereungen der Liebe sind verschieden. Ein hl. Franziskus vor der Krippe zeigt seine Liebe zum neugeborenen Heiland, und ein hl. Hieronymus, der sich nach Bethlehem zurückzieht und nach so viel gelehrten Arbeiten und Siegen über die Ketzler Kinder in den Anfangsgründen der Wissenschaft

unterrichtet, zeigt sie auch. Aber ist kein Unterschied in der Art und Weise, wie ein und dieselbe Liebe sich äußert? Je nach der Verschiedenheit der Zeiten reicht die Vorsehung ihnen immer neue Mittel, um das Heil und die Heiligkeit zu erreichen. Der christlichen Urzeit brauchten nicht in einem hl. Franziskus und so vielen andern lebendige Abbilder des Gekreuzigten vor Augen gestellt zu werden. Man sah damals noch Martyrer am Kreuze, und abgesehen davon wurden noch genug Menschen ans Marterholz geschlagen, so daß man sehr wohl eine lebendige Vorstellung davon hatte, was die Kreuzigung bedeutete, und was Christus am Kreuze litt.

Wir brechen hier ab. Es wäre leicht, die angedeuteten Gedanken weiter auszuführen, aber das Gesagte genügt.

BESPREDHUNGEN

Stanislas de Chambon-Feugerolles O. M. Cap.: *La dévotion à L'Humanité du Christ dans la Spiritualité de Saint Bonaventura*. Thèse pour le doctorat en théologie présentée à la Faculté catholique de théologie de Lyon. Lyon, Imprimerie Paquet 1932, 184 S., Gr.-8^o.

Es ist ein Kennzeichen der echten kirchlichen Mystik, daß sie Christus zum bleibenden Mittelpunkt hat. Immer dann, wenn seine Person in einem Mystikerleben zu sehr in den Hintergrund tritt, geschieht es zum großen Nachteil einer geradlinigen seelischen Entwicklung. Darum finden wir auch, daß im Seelenleben aller großen kirchlichen Mystiker Christus den ihm gebührenden ausnehmenden Platz innehat. So erklärt der hl. Bonaventura: „Wenn jemand zur Weisheit gelangen will, muß er bei Christus beginnen.“ (Coll. 1 in Hex., t. 5., p. 330 sqq — Quaracchi.) Daß aber die Christusgebundenheit auch auf den Höhen der mystischen Vollendung anhält, bringt deutlich der hl. Augustinus

zum Ausdruck, wenn er sagt, daß mit der Stufe der Weisheit die Seele angelangt sei bei Christus-Gott. (Sermo 347, c. 3.) Demnach finden wir es wohl begrifflich, wenn eine Gestalt wie der Kirchenlehrer Bonaventura in seinem Schrifttum und in seinem Leben der Betrachtung und Verehrung der Menschheit Christi eine alles beherrschende Stellung einräumt. Darüber handelt eingehend die hier vorliegende Studie.

Der Verfasser geht mit folgender Einteilung vor: Christus, der Mittelpunkt des Universums, Christus als Mittler, als Priester, als Haupt des mystischen Leibes, als Meister und Lehrer und endlich Christus als König. Im zweiten Teil kommt dann zur Behandlung: Bonaventura und die Kindheit Jesu, Christi verborgenes und öffentliches Leben, sein Leiden, die Eucharistie, das heiligste Herz Jesu und Christi Verherrlichung. Mit der Menschheit Christi eng verbunden ist Maria, die Mutter des Herrn. Darum folgt abschließend ein Kapitel über die Marienverehrung des Kirchenlehrers. Daß dann in

der dargelegten Lehre und Übung Bonaventura ganz in Einklang steht mit seinem väterlichen Freunde und Führer Franziskus, bildet den Schluß der erklärenden Ausführungen. All das wird im Geiste des hl. Bonaventura in einer klaren Sprache und in gewinnender, weil gemütvoller Weise vorgetragen.

Der zur Behandlung stehende Stoff ist an sich sehr umfangreich. Man hätte eigentlich erwartet, daß der Verfasser in einzelnen Punkten jeweils auf die Zeit vor Bonaventura zurückgegangen wäre. Erst diese Methode hätte das, was Bonaventura aus eigenem zur Förderung der Andacht zur Menschheit Christi im Mittelalter hinzugegeben, ins rechte Licht gestellt. Auch die Fürsten der Scholastik — sie erst recht — stehen auf den Schultern einer mehr oder minder ertragreichen Vorzeit. Dazu wäre auch eine ausgiebige Benützung der einschlägigen Literatur notwendig gewesen. Der Verfasser hat hierin sich auf ein Minimum beschränkt und jegliche ausländische Literatur rundweg ausgeschlossen. Freilich hätte bei genügender Literaturbenützung und methodischer Herausarbeitung der einzelnen Punkte nur ein geringer Bruchteil des Stoffes auf gleichem Raum zur Behandlung kommen können. Aber auch so, wie die Arbeit vorliegt, erfüllt sie einen Zweck und wird den Verehrern des seraphischen Kirchenlehrers eine große Freude bereiten.

Dr. Karl Boeckel.

D u d o n, P a u l S. J.: *Saint Ignace de Loyola*. Paris, Beauchesne 1934, XX u. 663 S., 8°, Fr. 50.—.

In doppelter Beziehung verspricht dies neue Ignatiusbild einen Fortschritt über die bisherigen Darstellungen. Bis jetzt in 17 starken Quartbänden liegen in den *Monumenta historica Societatis Jesu* der Briefwechsel des Heiligen, die Quellenschriften für die Exerzitien und die Konstitutionen und sein Leben gedruckt vor, in demselben Sammelwerk besitzt man über die gleichzeitige Tätigkeit seiner Söhne Berichte von überall her. Ohne sich allzu sehr ins Einzelne und Unübersehbare zu verlieren, hat der Verfasser diese gewaltige Masse von Nachrichten herangezogen

und sie noch ergänzt aus den geschichtlichen Forschungen über die Zeit, in der Ignatius lebte. Auch über Land und Leute seiner Heimat, seine Familie, die Kriege, in denen er sich seine Verwundung holte, über die Zustände an den Hochschulen, an denen er sich den Studien widmete, ist alles dem Zweck des Buches dienliche zusammenggetragen.

Mehr als ihre Vorgänger legt die neue Lebensbeschreibung Gewicht darauf, den Heiligen stets in Beziehung zu seiner Umwelt zu setzen, die Umstände von Zeit und Ort aufzuzeigen, die seinen Lebensgang beeinflussten. Ignatius, so zeigt sie, ist ein Sohn seiner Heimat, die Eisen in ihren Bergen, Eisen in ihren Wasserquellen, Eisen, wie ein alter Schriftsteller meint, auch in den Adern ihrer kriegerischen Bewohner birgt. Ein Mann von eisernem Willen, stählerner Ausdauer ist denn auch Ignatius sein ganzes Leben hindurch geblieben, als Soldat, als Verwundeter unter den Händen der Wundärzte von damals, als Bettelstudent, der sich mühsam durchschlägt, als Ordensstifter, der seine Pläne und Gedanken unter tausend Schwierigkeiten durchsetzt. Die Entwicklung seiner Naturanlage wird durch äußere Umstände gefördert. Er ist Sprößling einer jener altspanischen Adelsfamilien, die das Streben nach Hohem als Pflicht und Vorrecht ansehen, er war aufgewachsen in den Erinnerungen an große Vorfahren, deren kriegerische Heldentaten nach Jahrhunderten in den Liedern des Volkes nachlebten. Von Verzärtelung durch die Liebe einer Mutter war keine Rede, denn sie starb früh und der Vater folgte ihr bald nach. Von großer Bedeutung erwies sich ein scheinbar gleichgültiger Umstand: er gehörte zu den nachgeborenen Söhnen; als solcher wurde er trotz baldiger Hinwendung zum Kriegsdienst ursprünglich für den Klerus bestimmt; er lernte deshalb Lesen und Schreiben, was sich für einen Loyola durchaus nicht von selbst verstand, und bekannt ist, wie gerade diese Fähigkeit seinem Leben die entscheidende Wendung gab.

Auch nach dieser Wendung formen die äußeren Umstände weiter an ihm. Die Sehnsucht aller Frommen von damals, das Heilige Land, die Not, sich seinen Unterhalt während der Studienjahre zusammen-

zubringen, zwingen ihn zu Reisen durch die halbe Welt; er kennt Spanien, Frankreich, Italien, den Orient, vom damaligen Deutschen Reich Flandern und von England so viel, als man bei einem Abstecher dorthin zu sehen bekommt. Mit Menschen aller Stände, vom Papst und Kardinal bis zum Bettler und rohen Matrosen kommt er in Berührung; er versteht, Menschen zu beurteilen. Wenn er fünf Minuten, heißt es später, mit jemand sich unterhalten hat, so kennt er ihn von oben bis unten, er versteht es, mit ihnen zu verkehren und jeden nach seiner Eigenart zu behandeln. Dazu kommt ein genügender Besitz der damaligen Wissenschaft und, was mehr ist als das alles, eine eingegossene Weisheit, daß er von der einen Erleuchtung am Ufer des Cardoner noch kurz vor seinem Tod sagt, alles, was er bis dahin gelernt und erfahren habe, sei nicht so viel, als er damals auf einmal erhielt, er kam sich vor wie ein anderer Mensch und als ob er einen neuen Verstand erlangt hätte.

Auf die Tage der Bekehrung und die langen Lehrjahre folgt endlich zu Rom für Ignatius die Zeit der vollendeten Reife. Obschon er mit stürmender Hand und wie im Flug der Heiligkeit sich bemächtigt, war er doch auch schon früher nie ein Draufgänger und Phantast. Er vereinte in sich in vollem Einklang den kühnen Ritter und den besonnenen Feldherrn, das glühende Herz mit kühler Überlegung. In den römischen Jahren, in den Tagen, da er die Konstitutionen des Ordens abfaßte, zeigt er sich als Organisator ersten Ranges, der eine neue Form des Ordenslebens begründet, die dann für so viele neue apostolische Kongregationen das Vorbild abgibt. Was sein persönliches Verhalten angeht, so hat er alles Auffallende im Äußeren abgelegt, die Eisenkraft seines Willens hat er gerade dadurch erwiesen, daß er nach außen hin das Eisernerne seines Wesens seiner Spitzen und Ecken beraubte, sein von Natur mildes, sogar zartes Herz tritt hervor, so daß er ganz Liebe und Demut zu sein scheint.

Wer die Belege für diese kurze Skizze sucht, kann sie in der neuen Lebensbeschreibung finden. Sie verzichtet auf die manchen legendenhaften Züge, mit denen die Bewohner von Manresa das Verweilen des großen Heiligen unter ihnen aus-

geschmückt haben, und stützt sich ganz auf die unanfechtbaren Quellen, die für Ignatius reichlicher fließen, als für die meisten anderen Heiligen.

Im Verzeichnis der Heiligen des 14. und 15. Jahrhunderts, Seite 11, wird gerade von spanischen Heiligen nur Diego d'Espagne aufgeführt, unter dem man sich wohl den heiligen Didacus von Alcalá († 1463) zu denken hat. Zu nennen waren doch auch wenigstens Petrus Regalatus und Johannes a s. Facundo. An diese Namen knüpft sich die Frage: treten denn die großen spanischen Heiligen des 16. Jahrhunderts, also namentlich Ignatius und Teresa, ganz unvermittelt auf? War nicht durch die Reformen der genannten Heiligen und des Kardinals Ximenez ihnen der Boden bereitet? Seite 12 heißt der angebliche Stifter der Kapuziner Matteo de Rosia. Sonst heißt er immer Matteo da Bassi. C. A. Kneller S. J.

Sancti Ignatii de Loyola Constitutiones Societatis Jesu. T. I. Monumenta Constitutionum praevia. Roma, Borgo S. Spirito 5, 1934, CCLXXII u. 459 S., Gr.-8^o (Monumenta Ignatiana ex autographis vel ex antiquioribus exemplis collecta, Series III).

Wie die Exerzitien des hl. Ignatius, so sollten nach dem ursprünglichen Plan auch die Konstitutionen, die er seinem Orden gab, in die Monumenta Ignatiana nicht Aufnahme finden. Sie waren ja schon seit 1892 in einer trefflichen Ausgabe im spanischen und lateinischen Text samt den Aktenstücken, die sie vorbereiteten, zugänglich. Wenn man von dieser ursprünglichen Absicht abging, so liegt der Grund darin, daß neue Aktenstücke gefunden wurden, die das allmähliche Heranreifen der Konstitutionen beleuchten.

Der vorliegende erste von den geplanten drei Bänden gibt die Vorgeschichte der Konstitutionen, nämlich die Überlegungen der ersten Gefährten des hl. Ignatius, die zur Gründung der Gesellschaft Jesu und ihrer eigentlichen Einrichtung durch die Bullen und Breven Pauls III. und Julius' III. führten. Zuerst beteiligten sich die sämtlichen ersten Gefährten des Heiligen an den Überlegungen, nachdem aber

alle durch apostolische Arbeiten außerhalb Roms verhindert sind, geht die ganze Vorbereitung und Abfassung der Konstitutionen in die Hand des Gründers über, dem die erste Bulle Pauls III. das Recht der Abfassung zuspricht, freilich so, daß die Bestätigung der Vertretung des ganzen Ordens bleibt. Ist es für den, der Sinn für das Geschichtliche hat, ein fesselndes Schauspiel, dem Werden und Wachsen eines so einflußreichen Schriftstückes zuzusehen, so wird es das noch um so mehr, wenn man den heiligen Ernst, die Reinheit der Absicht, die Höhe der Auffassung im einzelnen kennen lernt bei den Gefährten des Stifters und noch mehr bei diesem selbst. Bei ihm ist noch mehr im Spiel als sorgfältigste Überlegung unter dem gewöhnlichen Einfluß der Gnade.

Der vorliegende erste Band bringt nicht gerade viele bisher ungedruckte Schriftstücke, unter 48 etwa 13 oder 14. Aber alles ist auf Grund der ältesten Quellen herausgegeben und in der Einleitung nach Herkunft und Datierung erörtert.

C. A. Kneller S. J.

Ancelet-Hustache, Jeanne: *Les Clarisses*. Paris, Grasset 1929, XI u. 236 S., 12^o, Fr. 15.— (Coll. „Les Grands Ordres monastiques“).

Die heiligmäßigen Töchter der hl. Klara lieben es nicht, wenn von ihrem Leben der Buße, der Abtötung und des Gebetes der Schleier weggenommen wird und ihre Tugenden der Bewunderung preisgegeben werden. So ist es ihnen gelungen, daß die Welt im allgemeinen nur wenig von ihnen weiß, die Tag und Nacht für sie beten. Jeanne Ancelet-Hustache ist jedoch der Meinung, daß das Licht dieser glänzenden Tugenden nicht „unter dem Scheffel“ gehalten werden dürfe und hat sich die Aufgabe genommen, die frommen Klarissen in weiteren Kreisen bekannt und geliebt zu machen. Zu diesem Zwecke hat die Verfasserin dieses interessanten Buches die zur Verfügung stehende Literatur gründlich studiert, viele Klöster besucht und, soweit es ihr gestattet wurde, in das Leben der Klarissen einzudringen gesucht.

Nach einer geschichtlichen Skizze der Entstehung und Entwicklung des Ordens

und einer Biographie der hl. Klara sowie der hl. Colette von Corbie, welche im Anfang des XV. Jahrhunderts den Orden reformierte, wird das ganze Leben, Wirken, Arbeiten und Beten in den Klarissen-Klöstern ausführlich beschrieben.

Zum Schlusse erzählt die Verfasserin, man habe sie oft gefragt: „Warum sind Sie denn, da Sie doch die beschaulichen Orden so sehr bewundern, einen anderen Weg gegangen?“ (d. h. nicht z. B. bei den Klarissen eingetreten?). Darauf antwortete sie: „Ich bewundere auch sehr Fra Angelico und Beethoven; da könnte man mich ebenso gut fragen, warum ich keine Fresken male und keine Symphonien komponiere!“

N. v. Gutmansthal.

Bernex, Jules: *Ceux de la Trappe*. Enquête d'un Journaliste. Paris, Flammarion, 1931, 238 S., 12^o, Fr. 12.—.

Durch dieses Buch kann man in den Geist der kontemplativen Orden eindringen und ihre Organisation kennen lernen. Der Autor hat den Redaktionssaal verlassen, um den Trappistenorden genau kennen zu lernen, hat sich zu diesem Zwecke lange in ihren Klöstern aufgehalten und sich dabei heldenmütig der sehr strengen Ordensregel unterworfen. Diesem Unternehmen verdanken wir nun diese interessante, wahrheitsgetreue Studie.

Der Hauptbeweggrund zu diesem Entschlusse war wohl das Andenken an einen Onkel Bernex', der mehrere Trappistenklöster, welche durch die Revolution zerstört worden waren, wieder herstellte und in denen er als Abt Großes geschaffen hatte. Diese mächtige Gestalt eines französischen Ordensmannes sicherte Jules Bernex eine herzliche Aufnahme in den Klöstern, in denen er sich aufhielt und deren Geschichte er erzählt, besonders die der Abteien von Bonnecombe, Bonneval und Aiguebelle. Mit großer Bewunderung und Liebe weilt uns J. Bernex in das Leben, die Tätigkeit, die Entbehrenungen und Kasteien dieser herrlichen Söhne des hl. Bernhard ein, und seine Beschreibungen sind voll poetischer Begeisterung.

Wenn man nun von den Verdiensten dieser Religiösen, von dem uneigennütigen, heiligmäßigen Leben derselben liest und sich unwillkürlich fragt, warum die

geistlichen Orden sich stets unter der Drohung einer „gesetzlichen“ Beraubung befinden, so muß die Antwort lauten: Weil sie von Christus sind, die Kreuzigung wird jetzt an ihnen fortgesetzt!

N. v. Gutmansthal.

Trochu, Francis: La Bienheureuse Jeanne-Antide Thouret, Fondatrice de la Congrégation des Soeurs de la Charité de Besançon et de Naples (1765—1826). Lyon-Paris, Vitte, 1933, XII u. 475 S., 8^o, Fr. 20.—

Am Beginne dieses Heiligenlebens, das sich unter den stärksten Leistungen äußerer Wirksamkeit biegen und endlich an ihnen brechen sollte, steht die klare, stille Sehnsucht nach dem Karmel. Jeanne-Antide hat seine Schwelle nie überschritten; denn vor ihrem verlangenden und doch noch fragenden Blick nach den für immer von der Welt abtrennenden Gittern erhob sich die Vision flehend aufgereckter Hände: Kranke, Arme, Verlassene streckten sie unwiderstehlich bittend nach ihr aus. So begab sie sich aus der Schule der hl. Theresia in die des hl. Vinzenz von Paul. — Wie sie nun, gefügiges Werkzeug der göttlichen Liebe durch und durch, im Verlaufe eines fast abenteuerlich bewegten, unsäglich opfer-schweren und arbeitsreichen Lebens — als Novizin der „Filles de la Charité“, als Verfolgerin der Revolution, als Büsserin der „Retraite Chrétienne“, als rastloser Flüchtling straßauf straßab im Exil und endlich, heimgekehrt, als Gründerin und Generaloberin der Barmherzigen Schwestern von Besançon und Neapel — dennoch in ganz nahe Schicksalsgemeinschaft zu der großen Karmel-Heiligen gelangte, das schildert Trochu ausführlich, mit meisterhafter Beherrschung von Stoff und Ausdruck und in oft atemraubend spannender Weise. Unvermeidlich ist es, daß eine Biographie Jeanne-Antides mehr Geschichtsschreibung als Seelenkunde bietet, so sehr verschwindet ihr persönliches Schicksal in die stürmischen Ereignisse hinein, die damals Frankreich und die Kirche schüttelten. Ihr Weg nach Gulgatha führt durch den Schmutz der Elendsviertel ihrer Tage. Welch ungeheure, für eine Frau unfaßbar schwere Leistung hat sie mit der moralisch-hygienischen Sanierung des Gefangenenhauses und des

Militärspitales von Besançon vollbracht! Der Dank ihrer Mitbürger mußte ihr sicher sein, und wirklich grenzt die erfolgreiche Ausbreitung ihres Ordens ans Wunderbare. Das tiefste, reichste Wunder aber liegt wohl in der Art, wie Gott sie als seinen erwählten Liebling von den Höhen des Erfolges mit starken Gnadengriffen an sein Herz zurücknahm. Ihre unerschütterliche Rechtlichkeit und Kirchentreue zwang sie, für ein Wort des Papstes und gegen ihre gallikanisch angekrankten Bischof Partei zu nehmen. Durch lange, bittere Jahre hatte sie an diesem Streite mit ihrem rechtmäßigen kirchlichen Oberrn Unsägliches zu leiden. Als sie schließlich, mit angstvollem, gequältem Herzen von weit her kommend, wirklich an der Schwelle des von ihr gegründeten Mutterhauses schmachvoll abgewiesen wurde, als sie acht Tage lang, immer noch auf einen Widerruf dieser Ungeheuerlichkeit hoffend, von einem Nachbarfenster aus weinend nach den ihr geraubten Kindern hinübersah und endlich, züinnerst gebrochen, wieder in die Fremde reiste, da hatte sie die Höhe Golgathas erklimmen. In bewußter heiliger Schwesternschaft zu Theresia, die Ähnliches hatte er-leiden müssen, nahm sie still ihren Platz im Dunkel zu Füßen des Kreuzes ein. Nun war sie geistig doch über die Schwelle des Karmel gelangt. Aus seinem Frieden schreibt die so hart verdemütigte Oberin an eine ihr noch treue Schwester: „Je suis bien contente que sa divine miséricorde me veuille dans cette précieuse position: il me donne la meilleure part, qui ne me sera pas ôtée . . .“

Ein übermenschlich arbeitsreiches Leben lang ist sie, ihrem innersten Berufe folgend, die Pfade Marthas gewandelt, Ströme an Liebe verschwendend. Die Kraft dazu kam ihr aus der Tiefe unablässig starker Gottverbundenheit. Nie hat sie je bei aller Arbeitslast den heiligenden Eifer für das opus Dei verloren. Und endlich findet sie der Tod ganz klar und ruhig als eine echte Maria zu Füßen des geliebten Herrn.

Oda Schneider.

Piantelli, Francesco: Un santo in frac. Federico Ozanam. Torino, Berruti, 1933, VII u. 212 S., 12^o, L. 5.50.

Albert de Mun sagt, indem er die Entwicklung der soziologischen Berufung Ozanams erzählt, er sei mehr als ein „Pionier“ gewesen, denn er habe den Impuls zur christlichen Völkeraktion gegeben.

Während seines kurzen Lebens (er starb im Jahre 1853, erst 40 Jahre alt), hatte Ozanam zahlreiche, bedeutsame Werke geschrieben, welche in 11 Bänden gesammelt erschienen sind. Er war bedeutender Geschichtsforscher, Literat, Redner, Dichter; doch was ihm vor allem bei der Nachwelt ein bleibendes Denkmal setzte, war die Gründung der Konferenzen vom hl. Vinzenz von Paul, deren 100jähriges Jubiläum wir vor kurzem gefeiert haben. In seiner vorzüglichen Biographie hebt F. Piantelli ganz besonders Ozanams Liebe für Italien, dessen Literatur und Kultur hervor und vor allem seine Danteforschungen zum Nachweis der zweifellosen Rechtgläubigkeit des Dichters der *Divina Comedia*. — Als glühender Apologet der katholischen Kirche sollte Ozanams Haupt- und Lebenswerk eine Geschichte des Mittelalters vom 5. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts werden, in welcher gezeigt würde, wie das Christentum es verstanden hat, aus den Ruinen des römischen Reiches eine neue Gesellschaft zu gründen, fähig, die Wahrheit zu besitzen, das Gute zu schaffen und das Schöne zu finden. Leider wurde Ozanam durch frühzeitigen Tod an der Vollendung dieses großen Werkes gehindert. — Ergreifend schildert Piantelli die letzten Tage und Stunden Ozanams. Beim Schließen des Buches muß jeder sagen: „Wahrhaftig, er war ein Heiliger!“

N. v. Gutmansthal.

Das Gottesjahr 1934. Herausgegeben von Wilhelm Stählin. 14. Jahrgang. Kassel, Bärenreiter-Verlag (1933), 125 S., 8^o, 3.— RM.

Fünfzehn Angehörige des Berneuchener Kreises, sechs Pfarrer, fünf Universitätsprofessoren, zwei Frauen und ein Dr med., haben sich in diesem buchtechnisch hervorragenden Jahrbuch zusammengeschlossen, um in 25 kurzen, aber inhaltsreichen und formvollendeten Kapiteln ihren Freunden ein gemeinsames und zeitgemäßes Wort zu sagen. Angesichts der gegenwärtigen Situation der protestantischen Kirche in

Deutschland war es ihnen klar, erschütternd klar, wie der Herausgeber gesteht, daß sie im heurigen „Gottesjahr“ nicht von irgend welchen Fragen des Tages, von irgend einer Art von Kirchenpolitik oder dergleichen reden dürften, sondern reden müßten von dem eigentlichen und entscheidenden Inhalt aller Kirchen, von dem, was der tragende Grund, was Herz und Haupt der Kirche ist, von Jesus Christus. Darum haben sie über diesen Band die wenigen Worte geschrieben, die gleichwohl alle Welt umspannen, die Worte, die von der Meisterhand Professor Kochs (Offenbach) geschnitten, diesen Blättern voranstehen: Ich glaube an Jesus Christus. Ein Jahrbuch ist natürlich kein Lehrbuch der Christologie. Deshalb erhebt es nicht den Anspruch, in wohlberechneter Vollständigkeit alles zu sagen und zu deuten, was in diesem heiligen Namen beschlossen liegt. Nicht als ob der Herausgeber und seine Freunde die großen Lücken nicht selber schmerzlich empfunden hätten, aber wichtiger als lehrhafte Vollständigkeit erschien ihnen der Versuch, an einer Reihe von Beispielen heutigen Menschen deutlich zu machen, was mit den christologischen Sätzen des apostolischen Glaubensbekenntnisses gesagt ist und heute mehr als je gesagt werden muß. Die Verschiedenheit der Verfasser bringt es mit sich, daß der Umkreis ihrer Gedanken sich da und dort überschneidet, und daß wohl auch dieselbe Melodie, gleichsam auf verschiedenen Instrumenten gespielt, hier und dort anders klingt. Aber es fügt sich doch alles zu einem harmonischen Ganzen, zu einem einmütigen Bekenntnis der göttlichen Macht und Herrschaft Jesu Christi, an deren machtvoller und gegenwartsbezogener Begründung und Verkündung auch wir Katholiken unsere reine und ungetrübte Freude haben. Es möchte uns sogar scheinen, daß die hier gesammelten Aufsätze als Vorbild gelten könnten, wie Christus in der Gegenwart neu verkündet werden muß. Die bekannten antichristlichen Affekte und Vorstöße der deutschen Glaubensbewegung werden nämlich nicht einfach und oberflächlich niegiert oder gar ignoriert, „als ob nichts geschehen wäre“, sondern auf ihr verborgenes, nicht immer ganz unberechtigtes Grund-

anliegen zurückgeführt, um auf diese einzig mögliche Weise gründlich und wirksam widerlegt zu werden. So spricht z. B. Anna Paulsen mit Geschick gegen Nietzsche gewandt vom „Christus Consolator“, Adolf Brandmeyer erweist ihn, aller rein vitalen heroisch-kämpferischen Lebenshaltung zum Trotz, als den überlegenen „Sieger“ und Wilhelm Thomas beseitigt moderne Schwierigkeiten gegen das Bekenntnis zu Christus, dem „Lamm Gottes“, für dessen sündentilgendes Blutvergießen Wilhelm Stählin aus einer Neubewertung auf die Bedeutung des Blutes das tiefe ursprüngliche Verständnis erschließt. Dabei werden erfreulicher Weise gegen die Irrlehren der rationalistischen und dialektischen Theologie scharfe Trennungsstriche gezogen, nach Stählin und Ritter besonders wirkungsvoll von Rudolf Spieker („Gelitten unter Pontio Pilato“), so daß die christologischen Lehren der alten ungeteilten Kirche in allen Beiträgen in ihrer unversehrten Orthodoxie gewahrt erscheinen, mit vereinzelt Ausnahmen, wie z. B. bei Ritter, der übersieht, daß Maria nicht nur vor und nach der Geburt Jungfrau war, sondern auch in derselben, der aber im gleichen Artikel: „Geboren aus Maria der Jungfrau“, der Wahrheit und Wirklichkeit dieses Glaubenssatzes und seiner weittragenden Konsequenzen so entschieden gerecht wird, daß er mit Berdjajew dem gesamten Protestantismus der Gegenwart gegenüber betont: „Das ganze Wunder des Christentums und sein ganzer Sinn liegt in der Geburt Christi aus der Jungfrau Maria vom Heiligen Geist und ohne das gibt es kein Christentum.“ Von demselben Glaubensgeist durchdrungen sind auch Ritters Gedanken zur „Höllenfahrt Christi“ und über „die neue Schöpfung“. Ganz an der Glut der Ostkirche entzündet sind die Aufsätze des bekannten Nikolaus von Arseniew über „die Menschwerdung“ und die Gegenwart Christi im „Mahl des Herrn“, während die Ausführungen Wendlands, Müllers und Heitmanns über den „Ruf“ und die universalen Herrschaftsansprüche Christi mit der ganzen Energie und Einsatzbereitschaft der biblischen Reich-Gottes-Botschaft geladen sind. Geistvoll sind die Betrachtungen Adolf Köberles über „Christus und das Wort“ und die tiefdringen-

den Reflexionen Professor Stählins über Christus, das Licht, das Brot, den Weinstock, den Hirten, die Tür, den Weg, das Leben und den Weltenrichter. Geradezu katholisch aber muten die Verehrung und das Gebet zum hl. „Michael“ an, dessen Bedeutung Pfarrer Stöckl darin sieht, daß Christus den Seinen helfen will durch der Engel Schutz. „Der erhöhte Herr ist nicht fern und abseits von der Erden Kämpfen; er hat uns nicht nur den Geist als Tröster und die Kirche als Mutter geschenkt, sondern hilft uns auch unmittelbar durch den Dienst seiner hl. Engel, durch Michael und sein streitbares Heer.“ Wenn solche und andere Worte in den Herzen der Leser des „Gottesjahr 1934“ den gebotenen Widerhall finden, zweifeln wir nicht daran, daß Christus eine neue opferbereite Gefolgschaft gewinnt, der wir brüderlich die Hände reichen zum gemeinsamen Leben und Sterben für Christus und sein Reich.

Heinrich Bleienstein S. J.

Neu ß, Wilhelm: Ein Priester unserer Zeit. Josef Stoffels, Weihbischof von Köln, 1879—1923. Leben und Wirken. — Aus Reden und Schriften. Einsiedeln, Benziger, 1934, X u. 152 S. Gr.-8°. RM 3.60.

Ich muß gestehen: mit einer gewissen Angst trat ich an die Lesung dieses Lebensbildes heran. Nicht vor Stoffels. Wie unberechtigt eine solche sei, wußte ich schon seit dem Tage, wo ich als Knabe dem damaligen „neuen Kaplan“ an St. Mauritius-Köln zum ersten Mal die Hand geben durfte. Die Bonner Studienfreunde hatten mir, sei es im Kriege draußen oder in späteren Briefen, von ihrem Direktor am Collegium Albertinum immer nur mit höchster Verehrung und Liebe geredet: er war und gab ihnen etwas! Prälat Höveler seligen Andenkens, noch ein Schüler Scheebens, selber ein feiner Werter alles Wirklich-Echten im Reiche der Natur und Übernatur, hatte dem allzu früh mit nur 43 Jahren heimgegangenen Weihbischof einen Nachruf von heiliger Ehrfurcht und stiller Wehmut gewidmet. Ja, gerade weil ich es wußte, wieviel Stoffels als Priester den Menschen gewesen, beschlich mich eine Angst,

es möchte das literarische Nachbild die markante Persönlichkeit Stoffels nicht in ihrer eigentlichen Tiefe treffen. Wie oft wurden schon überschnell gesammelte, zu einem Buch ausgestaltete Erinnerungsblätter auf einen noch frischen Grabhügel gelegt; viel äußere Geschehnisse, vielleicht mehr noch der den „Helden“ umgebenden Nebengestalten, wurden nur festgehalten, und es war einem, als hätte man dessen Seele, den dynamischen Kern, darüber vergessen. Gottlob! Prof. Neuß' Biographie, an der dessen Freundesnähe und -treue, historische Zuverlässigkeit und hagiographische Einfühlung meisterlich gewirkt, hat uns vor solcher Enttäuschung bewahrt! Kein äußerlicher, wenn auch noch so prunkender Rahmen wird uns nach zehnjähriger Wartezeit geboten, sondern ein ganzes Bild, eine vera effigies animae, das Seelengemälde eines Aszeten, Seelenführers und Großstadtapostels der Jetztzeit, dessen Betrachtung umso mehr der Mühe lohnt, als es die allmähliche Klärung zum übernatürlichen Heiligkeitideal, das Ringen und Reifen herausarbeitet und eine Aufhellung letzter Frömmigkeitsmotive versucht. Dr. Könn hat nicht unrecht, wenn er Neuß' Buch einmal als ein „Heiligenleben unserer Tage“ bezeichnet; der Schwerpunkt der Persönlichkeit Stoffels und seiner Biographie liegt im Ethischen und Aszetischen. So manches Wertbeständige im einzelnen hervorzuheben, muß ich mir leider versagen; der Hinweis auf diese Vita als überaus anregende Geistliche Lesung für Seelsorgs-priester und Priesteramtskandidaten geschieht aber aus vollster Überzeugung.

Jos. Gummersbach S. J.

Légaut, Marcel: Prières d'un Croyant. Paris, Grasset, 1933, 12^o. Fr. 15.—. (Coll. „La Vie Chrétienne“.)

In der schönen Vorrede, mit welcher Kardinal Verdier dieses Buch ausgezeichnet hat, sagt der hohe Kirchenfürst: „Viele werden, wenn sie Ihr Werk lesen, indem sie mit Ihnen die Mysterien der Hl. Schrift betrachten, dasjenige finden, was sie bisher vergebens suchten, was sie hofften, ohne es mit Worten ausdrücken zu können und werden Sie segnen für das Licht und den Enthusiasmus, welche Sie in ihre Seelen gebracht haben.“ Und wahrlich, es ist Marcel Légaut gelungen, die Hauptpunkte des

Evangeliums in einem neuen Lichte erscheinen zu lassen.

M. Légaut ist ein Laic, Professor der Universität zu Rennes. Die vorliegende Arbeit wurde zuerst einem Universitätspublikum vorgetragen, erweckte aber bald ein derartiges Interesse, daß sie diese engen Grenzen durchbrach und nun vor die Öffentlichkeit gebracht wurde. — Diese „Gebete eines Gläubigen“ sind nicht allein den wirklich Gläubigen gewidmet, sondern können durch ihre mystische Tiefe auch solche bewegen, welche sich erst auf dem Wege, auf der Suche nach dem Glauben befinden.

N. v. Gutmansthal.

Mauriac, François: Le Jeudi-Saint. Paris, Flammarion, 1931, 138 S., 12^o, Fr. 10.—. (Coll. „Les Belles Fêtes“.)
Der große Abend. Ins Deutsche übertragen von Franz Schmal. Graz, Styria 1934, 120 S., Kl.-8^o, RM 1.90.

Der Verfasser vorliegenden Büchleins ist kein geringerer als der große französische Schriftsteller Franz Sales Mauriac aus Bordeaux (geb. 1885), der am 1. Juni 1933 fast einstimmig zum Mitglied der „Französischen Akademie“ gewählt wurde. Seitdem er um das Jahr 1930 zum vollen Glauben seiner Kindheit zurückgekehrt ist, hat ein neues literarisches Schaffen bei ihm eingesetzt. Der Pessimismus und „Jansenismus“ der „Welt ohne Gott“, aus der heraus er bisher gelebt und gedichtet hatte (besonders grausam in „Destins“, Schicksale, deutsch im Inselverlag, Leipzig), wird durch den Optimismus und das liebende Vertrauen in der „Welt mit Gott“ grundsätzlich überwunden. Jacques Maritain verdankt er die befreiende Einsicht, daß die Heiligkeit nicht die Verneinung des menschlichen Lebens, sondern seine Bejahung und Vollen-dung bedeutet. Nach mannigfaltigen Veröffentlichungen der Übergangszeit folgen 1931 und 1932 seine viel beachteten Bekennnisbücher „Pèlerins“ (Paris, Éditions de France) und „Le Jeudi-Saint“, in denen ganz persönliche Erlebnisse mit künstlerischer Meisterschaft in den Bereich des Allgemeingültigen erhoben werden. Den „Jeudi-Saint“, also den „Gründonnerstag“, hat Franz Schmal, ein junger Priester aus der Erzdiözese

Freiburg, im vorliegenden Buch in vortrefflicher Weise ins Deutsche übertragen. Warum er den bezeichnenden Titel geändert hat, ist unverständlich, um so mehr, als alle 13 Kapitel von den historischen und liturgischen Geheimnissen des Gründonnerstags handeln. Als Leser denkt sich Mauriac in erster Linie Außenstehende, ablehnende oder gleichgültige Unbekannte, die einzig und allein zu diesem Bändchen greifen, weil es seinen Namen trägt. Denn es könnte sein, „daß die den Gläubigen ganz geläufigen Texte und Grundwahrheiten gerade solche Seelen packen und nachdenklich machen“. Doch werden sich ohne Zweifel auch Priester und Gläubige dem Eindruck ihrer lebendigen Erläuterung und praktischen Ausdeutung durch einen Geist wie Mauriac nicht entziehen können, zumal sie starken bekenntnistmäßigen Charakter tragen und stellenweise mit ergreifenden Erinnerungen aus seiner gläubigen Jugendzeit durchsetzt sind. Noch wirkungsvoller sind die durchgehenden kräftigen Abrechnungen mit der Lauheit jener Christen, „die einem Nietzsche das Spiel so leicht machen“ und die glänzenden Verteidigungen der hl. Sakramente gegenüber allen, die das Leben preisen, ohne die Erbsünde anzuerkennen und ohne ein Jota vom eigenen Ich preisgeben zu wollen. Gerade der gläubige Christ, bekennet Mauriac, kostet jenes leidenschaftliche „purpurne“ Leben, das Nietzsche so maßlos preist, durch den Empfang der hl. Kommunion unendlich kräftiger, als es Cesare Borgia und all die feigen versklavten Wüstlinge, deren erbärmliches Beispiel Zarathustra uns vorführt, jemals gekostet haben. „Wunderbar wirkt das Liebesgeheimnis des Gründonnerstages. Schwache werden stark; Sklaven werden frei; Feige werden kühn; Niederträchtige werden edel; Schmutzige werden rein; Unversöhnliche werden barmherzig — und allen wird klar, wie klein erbärmlicher Menschenstolz und wie groß, ja, wie allmächtig heroische Demut ist!“ Darum muß man der hl. Eucharistie ein rückhaltloses „Ja“ entgegenbringen. „Wer es einmal aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele gesprochen hat, dem ist die unscheinbare Hostie kein Stein des Anstoßes mehr. Was Stein war, wird Brot für seinen Glauben! — Im Augenblick der

Kommunion zerschmelzen alle Schrecken und Geheimnisse der Prädestination in der Herzenserkenntnis, daß Gott die Liebe ist.“ Diese willkürlich aus dem Zusammenhang gerissenen Zitate sollen nicht nur beweisen, daß Mauriac die letzten Reste des „latenten Jansenismus“, der weite Strecken seiner früheren Werke verdüstert hatte, völlig überwunden und ganz zu Gott heimgefunden hat, sie wollen auch dazu auffordern, das zeitgemäße, ganz aus dem Leben geschöpfte Bekenntnisbuch des großen französischen Akademikers vor allem in die Hände jener zu spielen, die aus Ängstlichkeit, Lauheit oder Unwissenheit zum Tisch des Herrn den rechten Weg noch nicht gefunden haben. Wer es gelesen und in sich aufgenommen hat, versteht, daß es bereits in vier Sprachen übersetzt wurde, und zweifelt nicht daran, daß es auch in seinem schönen deutschen Sprachgewande und der gefälligen Ausstattung, die ihm der Styria-Verlag mit auf den Weg gegeben hat, seine Mission erfüllen wird. Es eignet sich vortrefflich als geistliche Lesung für die letzten Tage der Karwoche besonders für Akademiker, denen Marcel Pobé in einem lichtvollen Aufsatz im Hochland 31 (1934) II, 423 ff. den literarischen Aufstieg Mauriacs in großen Zügen erschlossen hat. Franz Schmal würde den Wert und die Wirkung seiner Übersetzung um ein Bedeutendes vermehren, wenn er in einer kurzen biographischen Einführung zur 2. Auflage die religiöse Entwicklung unseres Verfassers kurz umreißen würde. Charles du Bos, Frankreichs bedeutendster Kritiker, hat in seinem kapitalen Werk „Fr. Mauriac et le problème du romancier catholique“ (Paris, Editions R. A. Corrèa, 1933) das Charakteristische an der religiösen Erziehung seines Helden erschöpfend klargelegt. Der große und für den künftigen Schriftsteller geradezu verhängnisvolle Fehler seiner religiösen Bildung besteht darin, daß sie nur das Gefühl und Gemüt, nicht aber den Verstand erfaßte, so daß Mauriac als Mann jahrzehntlang darum ringen mußte, die mangelnde katholische Verstandesbildung seiner Jugendzeit nachzuholen. „Der große Abend“ ist der erfreuliche Beweis dafür, wie glänzend es ihm gelungen ist.

Heinrich Bleienstein S. J.

Andrianopoli, L.: La Rinascita liturgica contemporanea. Milano, „Vita e Pensiero“ 1934. X u. 214 S., 12^o, L. 4.—. (I quaderni del cattolicesimo contemporaneo, 13.)

Ein kleines, aber überaus inhaltsreiches Büchlein, das über Ziel, Wesen, Geschichte und Stand der liturgischen Bewegung in gefälliger Form begeistert und begeisternd unterrichtet. Treffend sind die Worte: „Das Ideal der liturgischen Bewegung ist weder Ästhetik noch Romantik noch Archäologie noch Rubrizistik noch bloße Kultur: es ist die Kenntnis und verständige Übung und Betätigung des offiziellen Kultes der Kirche zur Formung und Entwicklung des christlichen Lebens“ (S. 36 f.). Der Verfasser kommt zu folgender Begriffsbestimmung: „Die Liturgie ist also der offizielle Kult, welchen die Kirche Gott in Jesus Christus darbringt; ein Kult, dessen Seele die übernatürliche Kraft der Religion ist, wie sie von Christus geoffenbart und bestimmt wurde, und dessen Körper die Gesamtheit der äußeren Elemente von Riten und Formeln bildet, mit welchen die Kirche das Werk ihres Bräutigams geschmückt hat“ (S. 60). Was nach seiner Ansicht der liturgischen Bewegung noch fehlt, das ist eine liturgische Theologie, welche aus den liturgischen Dokumenten in ähnlicher Weise geschöpft werden könnte, wie die biblische Theologie aus der Heiligen Schrift, die patristische aus den Vätertexten (S. 42, 185). Interessant sind die Ausführungen über die Bedeutung der Liturgie für das christliche Leben und die Aszese. Verfasser meint, daß das moderne geistliche Leben immer mehr liturgisch eingestellt sein wird (S. 212). Der Kirchengeschichtspräsident von Soden ist nicht Katholik (S. 17). Auffallend sind die zahlreichen Druckfehler. Sonst ist die Ausstattung gut. *B. Wilhelm S. J.*

De Jonge, L. F. M., S. J.: De Dienaar Gods Jan Philip Roothaan S. J. 1785—1853. Wassenaar, H. J. Dieben, 1934. 274 S., 8^o. Fl. 1.50, geb. F. 2.—.

Der Seligsprechungsprozeß des Dieners Gottes Johann Philipp Roothaan, den man

mit Recht den zweiten Stifter der Gesellschaft Jesu nennt, ist in vollem Gange. So gewinnen auch die verschiedenen Lebensbeschreibungen, die bereits erschienen sind, erhöhte Bedeutung. Solange die Dokumente und Quellen, deren Veröffentlichung in Angriff genommen wurde, noch nicht veröffentlicht sind, wird immer noch das monumentale zweibändige Werk von P. Albers S. J. in holländischer Sprache (1912) den ersten Platz einnehmen. Auf diesem fußt sowohl die kleine deutsche Lebensbeschreibung, welche P. A. Neu S. J. 1928 herausgab, als auch das ausführlichere, reich illustrierte Leben, welches P. Giovanni Pirri S. J. 1930 italienisch veröffentlichte, wenn auch im letzteren verschiedene neue Dokumente benützt werden konnten. Nun hat L. de Jonge S. J., welchem Holland die erste zusammenhängende Geschichte der Gesellschaft Jesu verdankt, auch eine kleinere holländische Lebensbeschreibung erscheinen lassen, bei welcher er wiederum manche neue Dokumente, besonders Briefe verwerten konnte. In knapper, klarer Darstellung läßt er das Leben des Dieners Gottes an uns vorüberziehen. Der fromme, fleißige Student, der musterhafte Novize und Scholastiker, der große Liebhaber des Herzens Jesu und des süßesten Herzens Mariä, der innig mit Gott verbundene, seeleneifrige Pater und der unermüdet für Kirche und Gesellschaft tätige Generaloberer treten lebendig vor unser Auge. Nur selten unterbricht eine kurze, gediegene Reflexion den Fluß der Erzählung. Selbst im Äußeren verschmäht der Verfasser die gewohnte Einteilung in Abschnitte und Kapitel. Nur spärliche Überschriften bezeichnen die größeren Abschnitte. Vielleicht würde hier eine reichere Gliederung doch zur Klarheit und Übersichtlichkeit beitragen. Auch ein Personen- und Sachverzeichnis wäre erwünscht. Auf Seite 136 steht 1842, wohl statt 1812. Dankbar muß man sein für eine Kartenskizze des in Frage kommenden russischen Gebietes (S. 80) und für eine sorgfältig angelegte Karte, welche die vielen Reisen P. Roothaans festlegt. Die enge Verbindung mit dem großen Landmann gibt den Ausführungen da und dort einen besonders warmen Ton. So schließt das Buch mit den Worten: „Bereits hat

die vorläufige Untersuchung über die Wunder begonnen. Laßt uns beten, daß der Tag beschleunigt werde, an welchem wir einen neuen Stammesgenossen — den ersten Amsterdamer! — auf unsere Altäre erhoben sehen. Er möge für seine Stadt und sein Volk ein mächtiger Beschirmer sein!“ (S. 271.) *B. Wilhelm S. J.*

H a n s o n, W. G.: *The Early Monastic Schools of Ireland. Their Missionaries, Saints and Scholars. Four Lectures.* Cambridge, Heffer & Sons 1927, XII u. 135 S., 12°, 3s 6d.

Diese vier Vorlesungen wurden wohl ursprünglich vor theologisch und pädagogisch interessierten Zuhörern gehalten. Sie setzen auch in Buchform solche Leser voraus. Hier gibt ein sympathisch und wissenschaftlich sachlich eingestellter Anglikaner einen auf überaus reiche Tatsachen gestützten tiefen Einblick in die frühen Mönchsschulen von Irland, die in den rauhen Zeitläuften der Völkerwanderung in Europa der alleinige Hort klassisch-griechischer Bildung blieben.

In vielen großen Klöstern wurde unter harter Regel in großmütiger Hingabe katholisches Mönchsleben gelebt. Viele Missionäre wurden nach England und nach dem Orient bis nach der Schweiz und Italien ausgesandt. Die großen Gestalten des 6. und 7. Jahrhunderts — St. Kolumban, St. Gallus, Fursay — ziehen an uns vorüber. — Die letzte Vorlesung führt uns ein in die pantheistische Philosophie des „ersten Protestantens“, des Neuplatonikers Skotos Erigena aus dem 9. Jahrhundert.

Gewiß stand die irische Kirche dieser Zeiten nicht in so lebhaftem Verkehr mit Rom wie später, aber keine Tatsachen stützen die anglikanische These, daß die damals irische Kirche nicht romverbunden

war. — Palladius und St. Patrick, ihre Gründer, waren sicher in Verbindung mit Rom.

J. B. Steinmetz S. J.

H u y n, P a u l, Patriarch von Alexandrien: *Geheimnisvoller Segen. Geistliche Betrachtungen über Jesu Leiden und Jesu Trost.* Freiburg, Herder, 1933. XII u. 310 S., 12°, geh. 3.40 RM, Lwd. 4.20 RM.

Im Mai 1928 erschien das Rundschreiben des Papstes Pius XI.: *Miserentissimus Redemptor.* Darin wird besonders die Notwendigkeit der Sühneleistung betont. Dazu verpflichtete der Liebesgrund: Wir wollen mit dem leidenden und „schmachgesättigten“ Christus „Mitleid hegen“ und ihn nach unseren schwachen Kräften ein wenig trösten (nach der Ausgabe von Herder u. Co., Freiburg i. Br. 1928). Im vorliegenden Betrachtungsbuch wertet der hohe Verfasser diesen Gedanken, daß auch wir, die durch Jahrhunderte von der Zeit Christi getrennt sind, gleich einer Veronika und Magdalena den leidenden Herrn noch trösten können, gemütvoll aus und macht ihn zu einer Grundlage für alle seine Erwägungen. Die Möglichkeit solchen Trostes liegt ja nach dem päpstlichen Rundschreiben in der Gottheit Christi, welche jederzeit die Beleidigungen und Liebesweise aller Menschen aller Zeiten gegenwärtig sah. Da diese Auffassung von einer tröstenden Gegenliebe immerhin sich noch nicht zu häufig in praktischer Auswertung vorfindet, wird sie zumal in der Darstellung Paul Huyns großem Interesse begegnen; sie ermöglichte es zudem, in hervorragendem Maße die immer gleichen ewigen Wahrheiten lebendig und mit pakender Wärme vorzuführen. Es spricht aus dem ganzen Buche der Lebensernst und die Leidenserfahrung einer tiefgläubigen Frömmigkeit.

Dr. Karl Boedel.